

DER NEW YORK TIMES-BESTSELLER

**„Ein Meisterstück des
investigativen Journalismus.“**

USA Today

DIE
WAHRHEIT
ÜBER
TRUMP

**Die Biografie des
45. Präsidenten**

**MICHAEL KRANISH
und MARC FISHER**

PLASSEN
VERLAG



DIE
WAHRHEIT
ÜBER
TRUMP

**Die Biografie des
45. Präsidenten**

MICHAEL KRANISH
und MARC FISHER

PLASSEN
VERLAG

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
Trump Revealed: The Definitive Biography of the 45th President
ISBN 978-1-5011-5577-2

Copyright der Originalausgabe 2016:
Copyright © 2016 by WP Company LLC.
All rights reserved.

Published by arrangement with the original publisher, Scribner,
a Division of Simon & Schuster, Inc.

Copyright der deutschen Ausgabe 2019:
© Börsenmedien AG, Kulmbach

Übersetzung: Philipp Seedorf
Gestaltung Cover: Holger Schiffelholz
Gestaltung, Satz und Herstellung: Martina Köhler
Lektorat: Karla Seedorf
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-86470-616-5

Alle Rechte der Verbreitung, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,
der fotomechanischen Wiedergabe und der Verwertung durch Datenbanken
oder ähnliche Einrichtungen vorbehalten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

BÖRSEN  MEDIEN
A K T I E N G E S E L L S C H A F T

Postfach 1449 • 95305 Kulmbach
Tel: +49 9221 9051-0 • Fax: +49 9221 9051-4444
E-Mail: buecher@boersenmedien.de
www.plassen.de
www.facebook.com/plassenverlag

Stimmen zu *Die Wahrheit über Trump*

„Die umfassendste und detaillierteste Biografie über Trump, die bisher geschrieben wurde.“

– *The Boston Globe*

„Das bisher beste Buch über Trump.“

– Booklist

„Die talentierten Autoren Michael Kranish und Marc Fisher haben die Arbeit von Dutzenden Journalisten der *Post* zu einer spannenden Story verwoben ... Die Essenz des investigativen Journalismus ... Die Wähler können nicht behaupten, sie seien nicht gewarnt worden.“

– *USA Today*

„Die vielen Szenen, bei denen es einem wie Schuppen von den Augen fällt, verdichten sich zu einem faszinierenden Porträt ... Der unglaubliche Selbstdarsteller Trump wird in diesem exzellenten Buch greifbarer und auch tragischer.“

– Evan Thomas, *The Washington Post*

„Erhellend und sorgfältig recherchiert ... zeigt es überdeutlich [Trumps] zielgerichteten Aufbau seiner protzigen Marke und seine oft meisterliche Manipulation der Medien.“

– Michiko Kakutani, *The New York Times*

„Fünfhundertsechzehn gut recherchierte Seiten.“

– VICE

„Alle, die willens und mutig genug sind, diese Seiten zu lesen, werden sehen, dass der Autor einen sehr ausgeglichenen Ansatz verfolgt hat ... er gab Trump jede Menge Spielraum – und man kann wohl sagen, dass dieser ihn komplett ausnutzt.“

– Kirkus Reviews

„Auch wenn ich gewütet, geschäumt und gewettert habe, ist mir nun klar, dass ich ehrlich gesagt nicht alles verstanden habe, was es an Mr. Trump zu verstehen gibt ... Ich garantiere Ihnen, dass es unglaublich ist, über dieses besondere Leben zu lesen. Dafür war tatsächlich clevere Recherche nötig. Seite um Seite überzeugt. Ich denke, Sie werden erstaunt sein über die zusammengetragenen Fakten ... Ich wünschte, ich hätte es schon vorher gelesen, denn ich wusste nicht mal die Hälfte davon.“

– Liz Smith, New York Social Diary

Über dieses Buch

Alle vier Jahre nehmen Reporter der *Washington Post* die Leben und die Karrieren der Präsidentschaftskandidaten unter die Lupe. Die Idee dahinter ist es, so viel wie möglich darüber zu lernen, wie die Kandidaten denken, entscheiden und handeln; ihre Vergangenheit zu untersuchen, um zu wissen, wie sie sich vielleicht in der Zukunft verhalten. Ende März 2016, als der Ausgang der Nominierung der Kandidaten noch unklar war, entschieden die Redakteure der *Post*, dass es an der Zeit war, mit der intensiven Recherche und journalistischen Arbeit zu beginnen, um umfassende biografische Studien jedes Kandidaten rechtzeitig zum Wahltermin vorliegen zu haben. Redakteure der *Post* stellten große Teams an Reportern zusammen, um sich die Arbeit und den Background der wahrscheinlichen Kandidaten, Donald Trump und Hillary Clinton, anzusehen. Beide Teams hatten dieselbe Aufgabe, aber Donald Trump stellte sie vor besondere Herausforderungen: Er würde der erste Präsidentschaftskandidat einer großen Partei seit mehr als einem halben Jahrhundert sein – der erste seit Dwight Eisenhower –, der diesen Status erreichte, ohne vorher in ein Amt gewählt worden zu sein.

Die *Post* hat mehr als 20 Reporter, zwei Faktenchecker und drei Redakteure abgestellt, um Trumps Leben unter die Lupe zu nehmen. In etwa drei Monaten schrieben sie dieses Buch und mehr als 30 Artikel für die *Post* mit dem Ziel, alles zu protokollieren und nach-

vollziehen zu können, von Trumps familiärem Hintergrund über seine Kindheit, Karriere und politische Entwicklung. Wir haben Reporter zu den Häusern seiner Vorfahren in Deutschland und Schottland geschickt, in das Viertel seiner Kindheit in Queens und sein Internat in der Nähe von New York, bis zu seinem Collegenecampus in der Bronx und in Philadelphia und zu seinen Unternehmen in Atlantic City, Panama, Russland und Aserbaidshan. Wir besuchten und sprachen mit Trumps Verwandten, Klassenkameraden, Freunden, Konkurrenten, Geschäftspartnern, Vorständen und Angestellten, Förderern und Kritikern.

DIESES BUCH IST DIE ARBEIT einer besonders engagierten und talentierten Gruppe von Reportern und Redakteuren: Jemma Johnson und Frances Sellers sind weit gereist, um die familiären Wurzeln von Trump zu erforschen. Michael Miller und Paul Schwartzman haben sich sogar in Trumps Kindheit vergraben, um Spiel- und Klassenkameraden, Lehrer und Nachbarn ausfindig zu machen. Robert O’Harrow und Shawn Boburg haben Trumps komplizierte Finanzen durchleuchtet und seine Immobilientransaktionen in Atlantic City und New York, und Bob Woodward lieferte Schlüsselinterviews und Instruktion, während wir untersuchten, wie Trump seine Unternehmen aufgebaut hat. Drew Harwell hat die Wurzeln der Trump Organization in Manhattan zurückverfolgt und Will Hobson beschäftigte sich umfassend mit der Entwicklung der jahrzehntelangen Hassliebe zwischen Trump und den Medien sowie mit seinen Ausflügen in die Welt des Profisports. Mary Jordan und Karen Heller protokollierten Trumps Beziehung zu den Frauen, inklusive seiner Ehefrauen, Freundinnen und weiblichen Führungskräfte. Amy Goldstein und Jerry Markon untersuchten das Auf und Ab von Trumps Casinos und anderen Unternehmen während einer besonders schwierigen Phase seiner Karriere und Rosalind S. Helderman und Tom Harburger verfolgten, wie Trump sein Imperium zu einem Brand machte, der auf seinem

Namen und seinem Bild in der Öffentlichkeit basierte. Robert Samuels erforschte Trumps Politik über die Jahre und Kevin Sullivan reiste um die Welt, um sich ein Bild über die internationalen Unternehmen zu machen. Dan Balz sah sich die Kampagne von 2016 ganz genau an, um nachzuvollziehen, wie und warum Trump aus der großen Gruppe der republikanischen Kandidaten herausstach. Fast jeder dieser Reporter recherchierte auch zu anderen Themen dieses Buches, das außerdem viel von der Arbeit der *Post*-Reporter Dan Zak, Ben Terris, Michael Birnbaum, Ian Shapira, Steve Hendrix, David A. Fahrenthold, Karen Tumulty, Robert Costa, Philip Rucker und Janell Ross profitierte sowie von den Bemühungen der Rechercheurin Alice Crites und des Finanzkolumnisten Allan Sloan. Die Rechercheure Julie Tate und Lucy Shackelford haben penibel die Fakten des Buches gecheckt und der Fotoredakteur Bronwen Latimer hat die Bildsektion des Buches organisiert. Die Redakteure Scott Wilson, Steven Ginsberg und Peter Wallsten hatten entscheidenden Einfluss auf die journalistische Arbeit und lasen jeden Entwurf, während das Buch Gestalt annahm. Der Chefredakteur der *Post*, Martin Baron, und Redaktionsleiter Cameron Barr waren von Anfang an eisern darauf bedacht, dass diese Biografie so umfassend und tief gehend wie möglich sein sollte, und sie setzten alle nötigen Ressourcen ein, um dieses Ziel zu erreichen.

Trump ließ sich für mehr als 20 Stunden von vielen der Reporter interviewen, die an diesem Buch gearbeitet haben. Er stellte außerdem seinen Anwalt und einige Leute seiner Kampagne zur Verfügung. Unsere Bitten, mit seinen Geschwistern reden zu dürfen oder das Redeverbot aufzuheben, das er seinen vielen gegenwärtigen und ehemaligen führenden Angestellten auferlegt hatte (sie hatten Schweigeklauseln unterschrieben, als sie für Trump arbeiteten), lehnte er ab. Er weigerte sich auch, uns Zugang zu seiner Steuererklärung zu geben, eine Information, die jeder andere Präsidentschaftskandidat der jüngeren Geschichte der Öffentlichkeit zur Verfügung stellte. Während des gesamten Prozesses brachte Trump zum Ausdruck, er hoffe und

erwarte, dass dieses Buch genau und fair sein würde, und wir versicherten ihm, das sei in der Tat unser oberstes Ziel. Um den Lesern jede Möglichkeit zu geben, sich selbst mit dem Bericht über Trumps Leben zu beschäftigen, und zu zeigen, dass jede Behauptung in diesem Buch durch Dokumente, Interviews und andere Recherche gestützt wird, haben wir Tausende Seiten unseres Hintergrundmaterials online gestellt, damit alle es einsehen können. Dieses Archiv ist unter <https://www.washingtonpost.com/graphics/politics/trump-revealed-book-reporting-archive/> abrufbar. Mehr als einmal sagte uns Trump auch, dass er nicht zögern würde, rechtliche Schritte einzuleiten oder das Buch runterzumachen, wenn es ihm nicht gefiele. Am selben Tag, an dem er zustimmte, sich für das Buch interviewen zu lassen, erzählte er der *New York Times*, das Projekt sei „lächerlich“. Dann, am Abend, bevor das Buch erscheinen sollte, twitterte Trump: „Die @WashingtonPost hat ein schnelles Buch gegen mich zusammengeschmissen ... Kauft es nicht, langweilig!“ Trump hatte das Buch noch nicht einmal gesehen, als er diesen Tweet absetzte. Soweit wir das beurteilen können, hat er sich an sein Versprechen gehalten, das Buch nicht zu lesen.

Donald Trump hat nach dem Glaubenssatz gelebt, alle Aufmerksamkeit, ob schmeichlerisch, kritisch oder irgendwas dazwischen, sei zu seinem Nutzen, sein persönliches Image definiere seinen Markennamen, er selbst sei sein Markenname. Wir begannen unsere journalistische Arbeit basierend auf der Theorie, dass Trump wie jeder andere sehr viel mehr ist als nur sein Ruf oder sein Brand. Auch nach Beendigung der Arbeit an diesem Buch sind wir noch immer dieser Meinung, da wir feststellten, der Mann, der zum 45. Präsidenten der Nation wurde, ist weitaus vielschichtiger, als seine schlichte Ausdrucksweise vielleicht andeuten würde. Seine Motive und Werte wurden von seinen Eltern geprägt, dadurch, wie er aufgewachsen ist, durch seine Siege und Niederlagen und seine lebenslange Suche nach Liebe und Anerkennung. Im Folgenden beschreiben wir den Mann so, wie wir ihn kennengelernt haben.

Inhalt

Prolog: „Präsidentenhaft“	12
Kapitel 1: Goldrausch: Das Gelobte Land	33
Kapitel 2: Stinkbomben, Schnappmesser und ein dreiteiliger Anzug	52
Kapitel 3: Vater und Sohn	80
Kapitel 4: Roy Cohn und die Kunst des Gegenangriffs	93
Kapitel 5: Die Brücke überqueren	107
Kapitel 6: „Der beste Sex, den ich je hatte“	151
Kapitel 7: Voller Einsatz	180
Kapitel 8: Gegenwind	204
Kapitel 9: Die Jagd	221
Kapitel 10: In seiner eigenen Liga	248

Kapitel 11: Der große Zusammenbruch	271
Kapitel 12: Der Quotenbringer	301
Kapitel 13: Das Namensspiel	317
Kapitel 14: Imperium	343
Kapitel 15: Showman	370
Kapitel 16: Politisches Chamäleon	385
Kapitel 17: Der Wert eines Mannes	416
Kapitel 18: „Trump! Trump! Trump!“	437
Epilog: Law and Order	470
Nachwort: Präsident Trump	492
Danksagungen	517
Endnoten	523

Prolog

„Präsidentenhaft“

Er war nun der Favorit und für den nächsten Akt würde er präsidentenhaft werden. Sein Sohn und seine Tochter und seine Frau hatten ihm gesagt, er müsse es tun, müsse seine nachdenklichere, ruhigere Seite zeigen. Und er hatte ihnen geantwortet: „Ich kann sehr präsidentenhaft sein.“ Gelacht hatte er und gemeint: „Ich kann präsidentenhafter sein als jeder Präsident, den dieses Land jemals hatte, abgesehen von Abraham Lincoln, denn ... Abraham Lincoln kann man nicht überbieten.“¹ Und da war er nun, in der Hauptstadt der Nation, in der Höhle des Löwen, und zeigte ihnen allen, dass er das hinbekam. Er traf sich mit einem US-Senator – ein Senator, der *ihn* unterstützte, den Jungen aus Queens, den bösen Buben der New Yorker Immobilienbranche – in den Büroräumen einer der Top-Anwaltskanzleien der Hauptstadt. Er redete mit einem ganzen Zimmer voller hoher Tiere aus Washington über Außenpolitik. Er las eine Rede von einem Teleprompter ab, dem Gerät, über das er sich so lange lustig gemacht hatte, die Krücke, die nur politische Verlierer benutzten. Er nannte einige der Insider, die ihn im Weißen Haus beraten würden, auch wenn er natürlich sein eigener wichtigster Berater bliebe, denn er kannte die Materie besser als jeder andere.

An einem kristallklaren Frühlingstag 2016 sollte sich der Führende im Rennen um den Platz als republikanischer Präsidentschaftskandidat jeder scharfsinnigen Frage stellen, die die Redakteure der *Washington Post* ihm vorlegen konnten. Er trat der kritischen Menge beim AIPAC gegenüber, dem American Israel Public Affairs Committee, eine der einflussreichsten Lobbygruppen in einer der wichtigsten Städte der Welt, eine Gruppe, deren Mitglieder seine Kampagne in zunehmendem Maße beängstigend, gar demagogisch nannten. Und weil er gerade in Washington war – wo sein Unternehmen nebenbei bemerkt eines seiner typischen Hotels errichtete –, führte er die Journalistenmeute durch die Baustelle und prahlte mit dem dicken Granit und dem teuren Marmor. Er strahlte und schob das Kinn nach vorne, während er verkündete, dass sein Hotel lange vor Termin unter dem Budget fertig werden würde, „und wir haben beinahe 300 Zimmer, superluxuriös“, und „wir werden weit über 500 Leute beschäftigen, mindestens 500 Leute“.

Es sollte ein wichtiger Tag der beeindruckenden Kampagne sein, Amerika wieder zu alter Größe zu führen. Er zeigte, wie viele Facetten er hatte, zuerst der populistische Mann des Moments, der riesige Massen in immer größeren Stadien anheizte, sie dafür lobte, dass sie nicht mehr nur die schweigende Mehrheit waren, sondern zu einer „sehr, sehr aggressiven, sehr, sehr lärmenden, lauten Mehrheit“ wurden, und dann war er einen Tag später der elegante, ernsthafte, prinzipientreue – ja sogar *präsidentenhafte* – Favorit. Das ist echt und authentisch, drückte er damit aus, und es wäre unmöglich, den Willen des Volkes zu ignorieren. Donald Trump – Nachkomme eines Selfmademan, der bescheidene Häuser für die Mittelklasse baute, ein vorlauter Junge, der die Brücke zur Innenstadt überquerte und Manhattan eroberte, ein prahlerischer Immobilienhai, der alles mit Gold beschichten ließ, der Mann, der Atlantic City zu alter Größe führte (bis es schließlich wieder zusammenbrach), der Entertainer, der sich selbst als „Einschaltquotenmaschine“ sah – stand nun im

größten Raum der Hauptstadt des Landes, lieferte eine Rede ab, von der jedes Wort auf die Goldwaage gelegt werden würde, als sei er bereits Präsident. Trump – der Kandidat vom politischen Rand, der die republikanische Partei auf den Kopf gestellt hatte, der Milliardär, der Millionen Amerikaner davon überzeugte, er würde ihre Frustration und ihre Sehnsüchte am besten verstehen – dieser politische Novize, der stolze Außenseiter, hatte Experten, Berater und Insider überrumpelt, den gesamten Filz der Mächtigen und Selbstgerechten, die diese Stadt in eine beschämende Starre versetzt hatten. In wenigen Wochen war der Wanderzirkus zur Hauptattraktion geworden. Nun war er der Star genau eines solchen Tages, von denen es noch Hunderte geben würde, sobald er *Präsident* Trump wurde, Tage, die der Aufgabe gewidmet waren, „das wieder zu einem Land zu machen“, es zurückzuerobern, wieder groß zu machen, die Jobs zurückzuholen, die Mexikaner und die Muslime draußen zu halten, „gewinnen, gewinnen, gewinnen“. „Bumm!“, sagte er bei seinen aufgeheizten Wahlkampfveranstaltungen. Bumm! – die bösen Terroristen des IS würden ausgemerzt werden. Bumm! – dieselben Unternehmen, die die amerikanischen Jobs exportierten, würden sie wieder zurückverlegen. Bumm! – Mexiko würde für die Mauer zahlen, um die illegalen Migranten davon abzuhalten, in die Vereinigten Staaten zu kommen. Bumm! – endlich wieder ein großartiges Land.

FAST SEIN GESAMTES ERWACHSENENLEBEN hatte er im Rampenlicht gestanden. Noch in den Dreißigern war er bereits zu einer der Berühmtheiten geworden, bei denen man gar nicht mehr den ganzen Namen nannte, so wie bei Madonna oder Beyoncé, wie ein Rockstar oder Präsident, sein Name, IN GROSSBUCHSTABEN, vergoldet, auf Gebäuden und Flugzeugen und Hemden und Weinflaschen (auch wenn er selbst sagt, er habe noch nie getrunken). Er war einer der wenigen Milliardäre, denen Privatsphäre egal war, der die Kameras einlud, die Wand in seinem Büro abzulichten, auf der er

sich selbst feierte. Er stellte seinen Reichtum zur Schau, gab das Geld mit beiden Händen aus, spielte mit den Medien, um in den Klatschspalten präsent zu sein, im Wirtschaftsteil, im Sportteil und auf dem Titelblatt. Böse Zungen behaupteten, er würde dafür, falls nötig, sogar die Eröffnung eines Kaninchenzüchtervereins besuchen.

Fast von Beginn an war er sein eigener Markenname, sein eigener Brand. Zu einem Gutteil schaffte er das, weil er genau auf alles achtete, was man über ihn sagte. Er begann seinen Tag damit, ein Bündel Zeitungsausschnitte durchzusehen, in denen er erwähnt wurde. Selbst jetzt, als er sich um den einflussreichsten Posten auf dem Planeten bemühte, ein Job, der sich fast völlig auf die Macht stützt, die anderen um sich herum zu überzeugen, ein Job, der darauf basierte, ein Team zu leiten und Loyalität hervorzurufen –, selbst jetzt meinte Donald J. Trump, die meisten Entscheidungen treffe er alleine, ohne sich mit jemandem zu beraten. „Ich verstehe was vom Leben“, sagte er „Und ich weiß, wie es im Leben läuft. Ich bin ein einsamer Rächer.“²

Er wusste, wie man berühmt wird, wie man Umfragen gewinnt, Einschaltquoten hochtreibt, die Leute auf sich aufmerksam macht. Mehr als drei Jahrzehnte, bevor er Präsident werden wollte, erschien er auf der Gallup-Liste der zehn am meisten bewunderten Amerikaner, knapp hinter dem Papst und einigen Präsidenten. Sein Leben lang hatte er sich der Frage gewidmet, wie man einen Hype schafft. Für ihn gab es eine ganze Hierarchie an Stufen der Aufmerksamkeit. „Glitz“ war eine Stufe höher als „Flash“, sagte er. Positive PR war besser als negative PR, aber beide waren gut. Er war ein interessanter, vielleicht einzigartiger Mix aus cleverem Showman und launischem, dünnhäutigem Straßenkämpfer. Schamlos machte er Werbung für sich selbst, rief damit sowohl Schmeichelei als auch Spott hervor. Es schien genauso wahrscheinlich, dass er seine Kritiker verklagte, wie dass er seine Errungenschaften herausposaunte. Er war der stolze, prahlerische Gewinnertyp, der andererseits mit mehr Unternehmen gescheitert war, als die meisten Moguln in einem

Leben gründen. Respekteinflößend zu sein war etwas, worauf er stolz war. Selten sah man ihn ohne Jackett und Krawatte. Selbst die Menschen, die seit Jahrzehnten eng mit ihm zusammenarbeiteten, nannten ihn „Mr. Trump“.

Doch seine Ausdrucksweise stieß die Leute oft vor den Kopf und diejenigen, die er als Feinde wahrnahm – besonders Frauen – überzog er mit verletzenden, groben Beleidigungen. Wenn er etwas sagte, hörte sich das oft bloß wie aneinandergereihte Slogans und einfache Aussagesätze an, die simple Ideen ausdrückten. Einige Menschen folgerten daraus, er sei ungebildet und denke nicht viel nach. Das mochte er irgendwie: Es war genau das, was er von den Eliten erwartet hatte, die sein ganzes Leben auf ihn herabgesehen hatten. Er prahlte vielleicht mit einem guten Deal, aber er redete nicht darüber, was tief in ihm vorging. Das kam nur selten zum Vorschein, zum Beispiel, als er darüber sprach, welche Filme er mochte. Als man ihn nach *Citizen Kane* fragte, dem Klassiker von Orson Welles über einen idealistischen Zeitungsbesitzer, der sehr wohlhabend wird, dabei aber seine Seele verliert, sagte Trump: „Bei *Citizen Kane* geht es tatsächlich darum, Reichtum anzuhäufen. Man sieht, was passiert, wenn man genug angehäuft hat – und das ist nicht unbedingt nur positiv. Nicht positiv ... Ich glaube, im echten Leben isoliert einen der Reichtum tatsächlich von anderen Menschen. Das ist ein Schutzmechanismus. Man ist ständig wachsam, sehr viel mehr, als wenn man nicht reich wäre.“³

Er sah sich selbst als Mann des Volkes, dem es wichtiger war, von Taxifahrern und Bauarbeitern gelobt zu werden, als Ehrungen von den Reichen und Mächtigen zu erhalten. Die Menschen kannten und bewunderten ihn, sagte er, daher hatte er schon immer gedacht, es wäre vielleicht das ultimative Ziel, ins Weiße Haus einzuziehen. „Weil ich großen Erfolg hatte“, sagte er. „Ich war für sehr lange Zeit sehr erfolgreich. Das hatte ich irgendwie immer im Hinterkopf ... immer den Gedanken, das Land zu verbessern, oder, wie wir sagen,

das Land wieder groß zu machen, nicht wahr? ... Ein sehr guter Slogan, der mir da eingefallen ist.“⁴

AUF DEN TAG GENAU VOR EINEM JAHR war das alles noch ein Traum, eine Fantasie. Trump hatte getan, was er in fast jeder Wahlperiode schon seit Jahrzehnten getan hatte, mit den Reportern seine Spielchen getrieben, die Runden durch die Talkshows und Nachrichtensendungen gedreht, Andeutungen gemacht, gestichelt, über die inkompetenten Politiker gelächelt und das Publikum mit der Idee aufgezo-gen, er würde vielleicht sein Talent in die Waagschale werfen, um das Leid der Welt zu lindern. An diesem Märztag im Jahr 2015, genau ein Jahr, bevor er seine ersten „präsidentenhaften“ Runden in Washington, D.C., drehte, hatte die erste Welle republikanischer Kandidaten verkündet, antreten zu wollen. Trump wurde in der Presse 86 Mal erwähnt. Die *Chicago Sun-Times* bat ihn, seine Meinung zu einer Kontroverse vor Ort abzugeben, ob ein Wolkenkratzer zum Denkmal erklärt werden sollte. Trump hielt nichts davon, seine Kollegen aus der Immobilienbranche einzuengen. Wenn sie wie Trump vorhatten, an historischen Gebäuden etwas umzubauen, dann sollte es ihnen gestattet sein.⁵ In Palm Beach erklärte sich Trump solidarisch mit Hausbesitzern, die sich gegen eine Verlängerung einer Flughafenlandebahn wehrten, welche unter anderem dafür gesorgt hätte, dass lärmende Flugzeuge über sein Anwesen Mar-a-Lago röhren.⁶ In Schottland änderte Trump seinen Kurs und erklärte, er wolle ein Hotel und einen Golfplatz bauen.⁷ Zu Hause in New York kündigte ein Unterhaltungskonzern eine Show in der Radio City Music Hall an mit Musik, Tanz und Mode. Zu der Performance gehöre auch der „Video-Cameo eines Prominenten“⁸, nämlich Donald Trump.

Im März 2015 wurde jedoch Trumps übliches Arrangement aus Geschäftskontroversen und Werbeauftritten durch einen aufziehenden Sturm an politischen Gerüchten und Beleidigungen verdrängt. Auf MSNBC bot Chris Matthews an diesem Tag ein wenig

„humorvolle Entspannung“ in Form einer Diskussion über Trumps präsidentiale Hoffnungen. „Wir sollten Donald Trump nicht als ernsthaften Kandidaten sehen“, erwiderte der Kolumnist Clarence Page vom *Chicago Tribune*. „Er ist ein Marketing-Genie, nicht mehr und nicht weniger.“⁹ Auf *CNN* hielt der Analyst Jeffrey Toobin das Ganze nicht für ein Thema: „Donald Trump beschäftigt sich gerade wieder mit einer seiner fiktiven Präsidentschaftskampagnen.“¹⁰ Eine Übersicht über die Kandidaten der Republikaner in der *Washington Post* sah Trump in einem „wachsenden Schwarm von Langzeitkandidaten“¹¹, zu denen Carly Fiorina, Senator Lindsey Graham, der Gouverneur von Ohio, John Kasich, und der ehemalige Gouverneur von New York, George Pataki, gehörten. McKay Coppins von *BuzzFeed* hielt auf *MSNBC* Trumps Aussage, er wolle kandidieren, für Unsinn und nannte sie „einen Schönheitswettbewerb vorgespielder präsidentialer Ambitionen“. Er meinte: „Ich würde mein Jahresgehalt darauf wetten, dass er auf keinem Wahlzettel in Iowa auftauchen wird“¹². Und in den Online-Wettbüros setzten die Spieler auf eine unvermeidliche Kandidatur von Jeb Bush und hielten eine Kandidatur von Trump für absurd.¹³ Bush hatte an diesem Tag im Jahr 2016 eine Quote von 4:1. Trump war am unteren Ende der Liste mit 150:1.

Abseits der Pressezentren in New York und Washington wurden jedoch erste Stimmen laut, die anderer Meinung waren. Im *New Hampshire Union Leader* schrieb Herausgeber Joe McQuaid, dass die anderen Kandidaten und die Medien „Donald Trump zu ihrem eigenen Schaden unterschätzen. Die Menschen haben die schlagfertigen Reden, die aufpolierten Images und Positionspapiere so satt, dass sie vielleicht Gefallen finden an einem Mann, der gegen den Strom schwimmt und von den Besserwissern im Fernsehen runtergemacht wird.“¹⁴ Trump war Gast in Megyn Kellys Show auf *Fox News*. Sie fragte ihn, „ob das alles nur ein Scherz sei“¹⁵, und er erwiderte: „Ich ziehe das durch. Ich habe bisher alles in meinem

Leben durchgezogen ... Ich liebe meine Arbeit, aber mein Land liebe ich noch mehr. Und ich kann es wieder auf den richtigen Kurs bringen.“

Neun Monate später, Ende 2015, glaubte niemand mehr, dass Trump scherzte. An einem kalten, regnerischen Abend in Grand Rapids, Michigan, stand er in einem voll besetzten Stadion vor einer riesigen amerikanischen Flagge und strahlte, während seine Unterstützer – von denen viele seine „MAKE AMERICA GREAT AGAIN“-Baseballmützen trugen („made in USA“ und auf der Seite shop.donaldjtrump.com für 25 Dollar erhältlich) – seinen Namen skandierten. Die erste Primary war noch ein paar Wochen entfernt und Trumps Gegner blieben zum Teil bereits auf der Strecke. Zu Beginn seiner Wahlkampfreden erwähnte er, dass Lindsey Graham an diesem Tag ausgeschieden war: „Er hat hässliche Sachen über mich gesagt. Jeder, der sich mir entgegenstellt, X, X“ und er malte große X in die Luft, um anzudeuten, dass die Verlierer durchgestrichen werden, während die Delta-Plex-Arena tobte. „Das sollte auch für unser Land gelten“, sagte Trump. „Jeder, der sich uns in den Weg stellt, ab in den Mülleimer.“ Die Menge brüllte.

Nach Dutzenden von Wahlkampfreden hatte er Routine entwickelt. Es gab kein Skript, aber eine kleine Auswahl an Geschichten, die er zwischen Einsprengseln über tagesaktuelle Themen anbrachte, und Erzählungen darüber, wie Trump-Gegner aus Sälen entfernt worden waren. (Der Menge machte es nie etwas aus, eine Geschichte ein zweites Mal zu hören, etwa die, dass Ford ein großes Werk in Mexiko baute, und wie Präsident Trump diese Jobs zurückholen würde. „Kennt jemand schon diese Story?“, fragte Trump.

„Ja!“, riefen die Leute.

„Wollt ihr sie noch einmal hören?“

„Ja! Ja!“, schrien sie.)

An diesem Tag hatte Trump ein paar neue Granaten, neue fette Köder, die er der Menge hinwerfen konnte, welche jeden Schuss

genoss, den er auf die Mächtigen und Wichtigtuer abfeuerte. Heute waren die Journalisten das Ziel. Trump merkte an, der russische Präsident Wladimir Putin habe gesagt, Trump sei brillant. Und er grinste über die Berichte der amerikanischen Medien, dass es vielleicht keine so große Sache für einen Präsidentschaftskandidaten sei, vom autokratischen Führer des Landes, das einer der größten Rivalen der USA war, gelobt zu werden. „Oh, ist es nicht *furchtbar*, dass Putin etwas Nettes gesagt hat?“, machte er sich lustig. „Das ist überhaupt nicht *furchtbar*, es ist gut ... Wäre es nicht schön, wenn wir uns mit den Leuten verstehen würden?“ Die Reporter würden ihm die Worte im Mund herumdrehen und den Eindruck erwecken, Trump würde Putin unterstützen, sagte er. „Übrigens, ich hasse einige dieser ‚Reporter‘. Aber ich würde sie nicht töten. Ich hasse sie bloß.“ Der Jubel erreichte einen neuen Höhepunkt und Trump, der lauter wurde, um die Jubelschreie der Menge zu übertönen, fügte hinzu: „Einige von ihnen sind einfach verlogene, verabscheuungswürdige Personen, das stimmt, das stimmt. Aber ich würde sie nie töten.“

Er bestand auf seinem Recht, seiner Pflicht, zu sagen, was er denke. Seine Sprache, das herablassende kleine „Bye-bye!“-Winken, das er machte, wenn die Security Trump-Gegner hinauswarf, die „Heuchler!“ riefen – dafür würde sich Trump nie entschuldigen. Er erklärte der Menge: „Ich bin auf eine Elite-Uni gegangen. Ich bin hochgebildet ... Ich muss mich nicht einfach ausdrücken. Ich habe ein riesiges Vokabular. Aber ehrlich gesagt, wie soll ich unsere politischen Anführer denn besser beschreiben als mit dem Wort *dumm*? ... Früher habe ich sie ‚unglaublich inkompetent‘ genannt, aber *dumm* ist deutlicher, oder nicht?“

Die Menge war seiner Meinung und skandierte lautstark: „Trump, Trump, Trump“. „USA, USA, USA“. Der Kandidat stimmte ein. Dann befahl er den Nachrichtenleuten, dass sie „die Kameras umdrehen“ sollten, über den Saal schwenken und die Menge zeigen, denn „es ist

so viel Liebe im Saal“. Er ließ nicht locker, drängte sie wieder und wieder dazu, ihre Kameras umzudrehen, und schließlich taten es einige davon. Die Menge tobte zustimmend. Ein weiterer Protestierender rief irgendetwas und Trump wies die Security an: „Schmeißt ihn raus!“ Mit einem verschmitzten Grinsen fügte er hinzu: „Tut ihm nicht weh! Seid ganz besonders freundlich!“

Er wandte sich wieder an das Publikum. „Wo hat man schon so viel Spaß wie bei einer Trump-Kundgebung?“

Die Menge schien glücklich, auch wenn sie sich stundenlang vor der Arena im Regen hatten anstellen müssen; selbst wenn ein paar Dutzend Protestierende als mahnende, schweigende Ankläger Schilder in die Höhe hielten, auf denen stand: „NEIN ZUM HASS, NEIN ZU TRUMP“ und „HEIL TRUMP, AMERIKANISCHER FASCHIST“. Die meisten Leute waren froh, Trump endlich einmal selbst zu hören, nicht weil sie den Kerl liebten oder auch nur glaubten, er würde einen prima Präsidenten abgeben, sondern weil sie froh waren, dass endlich jemand das aussprach, was er sagte. Kevin Steinke war 53 und hatte vor Kurzem festgestellt, dass er sich entscheiden musste – entweder er bezahlte seine Krankenversicherung oder er bediente seine Hypothek. Er brachte seine beiden Söhne im Teenageralter zur Wahlkampfveranstaltung mit, damit sie es selbst hören und verstehen konnten, dass andere Leute auch zu kämpfen hatten. Vielleicht gab es ja einen Weg, dass alles wieder so wurde, wie es einst war. Trumps Ausdrucksweise sei ein wenig drastisch, meinte Steinke, aber er „trifft einen Nerv. Die Menschen sind frustriert, weil wir als Land anscheinend nicht mehr wirklich vorankommen. Viele von uns haben das Gefühl, wir bewegen uns rückwärts“. Steinke, der einen Collegeabschluss hat, und seiner Frau, einer Musiklehrerin, ging es nicht mehr so gut wie früher. Er rechnete sich weder dem rechten noch dem linken Spektrum zu und war noch nie auf einer politischen Wahlkampfveranstaltung gewesen – doch die Vorstellung, Trump als CEO des Landes zu sehen, als einer, der nicht „wir gegen die“ forcieren und die

Atmosphäre so verändern würde, dass die Leute „sagen können, was sie denken, und sich nicht islamophob oder homophob oder sonstwie-*phob* vorkommen müssen“, gefiel ihm. Trump verbreitete genügend Angst, dass „einige vom Establishment Panik kriegen, und das finde ich gut“, sagte Steinke. „Donald sagt einfach, wie es ist, manchmal vielleicht etwas zu einfach. Das ist doch mal was Neues.“

Steinke machte sich nicht die Illusion, dass Trump „eine saubere Weste hat – die hat niemand“. Und er dachte, dass einige der Dinge, die Trump sagte, „ein wenig grenzwertig waren und er kann das nicht immer zurücknehmen, wie er will“. Aber Steinke mochte es, wenn Trump Tacheles darüber redete, wie er mit den Führern anderer Länder umgehen wolle, denn Amerika müsse nicht jeden überzeugen, sondern sollte „die Bühne ein weniger energischer betreten und verkünden, dass wir die Anführer sein sollten. Wir sollten nicht sagen: ‚Sorry, dass wir Amerikaner sind‘. Denn ein bisschen kommt es mir so vor, als ob man als Eltern versagt hat und das global betrachtet keinerlei Konsequenzen hätte“. Trump, so Steinke, „weiß, wie man verhandelt: Eine Hand wäscht die andere. So sehr ich auch glaube, dass seine Rhetorik oft heiße Luft ist – wenn er hinter verschlossenen Türen sitzt, will er einen Deal machen“.

An diesem Tag brachte Trump auch einen neuen Spruch über Hillary Clinton, und was für eine Loserin sie sei, und dass sie von Barack Obama in den Primaries 2008 „genagelt“ worden war. Trump spot-tete über Clinton, weil sie mitten in der letzten Debatte der demokratischen Kandidaten aufs Klo musste, und nannte das „ekelhaft, ich will nicht mal drüber reden“. Er erklärte, dass er sich einst mir ihr gut verstanden habe, damals „in meinem alten Job“, wo „einem jemand fünf Millionen Dollar gibt und ... na ja, Sie wissen schon, man fühlt sich irgendwie verpflichtet“. Jetzt jedoch nahm er keine großen Spenden an, er finanzierte seinen Wahlkampf selbst „und es ist sehr schwer für mich, nein zu sagen, denn ich habe mein ganzes Leben lang genommen. Ich habe Geld genommen, ich liebe Geld, ich nehme

Geld. Jetzt sage ich diesen Leuten, ich will ihr Geld nicht. Denn ich weiß, was passiert“.

Und die Leute jubelten noch lauter, denn er sagte, was sie auch gesagt hatten, er gab zu, was diese händeschüttelnden, Plattitüden von sich gebenden Politiker niemals zugeben würden. Er sprach es einfach aus: „Die Wahrheit ist, der amerikanische Traum ist gestorben.“ Die Menschen jubelten – nicht, weil sie Pessimisten oder Zyniker waren, sondern weil sie sich verletzt fühlten und betrogen und das endlich jemand anerkannte. Er beendete seine Rede mit einem Versprechen, einem großen, einem, an das sie glauben wollten: dass der amerikanische Traum zwar gestorben war, aber wieder zum Leben erweckt werden könnte. „Ich werde dafür sorgen, dass wir größer und besser und stärker als jemals zuvor werden. Jemals zuvor. Größer und besser und stärker.“

UND NUN WAREN DREI MONATE vergangen, März 2016, es war ein schöner Frühlingstag in Washington und Trump hatte bereits Sieg über Sieg eingefahren und war zielstrebig auf dem Weg, zum Präsidentschaftskandidaten der Republikaner nominiert zu werden. Nur noch zwei seiner Gegner waren übrig. Die Parteibosse hielten geheime Treffen ab, wie sie die Parteiversammlung im Sommer gegen Trump aufstellen konnten, und einige Experten, die ihm im Jahr zuvor noch keine Chance eingeräumt hatten, meinten, seine Nominierung sei unvermeidlich. Er hielt immer noch mehrere Kundgebungen pro Woche ab und war den ganzen Tag im Fernsehen und Radio, vermischte seine üblichen Versprechen von Revival und Großartigkeit mit neuen Ausbrüchen politischer Inkorrektheit. Einmal forderte er, für Frauen, die abgetrieben haben, „sollte es eine Art Bestrafung geben“, um dann ein paar Stunden später wieder zurückzurudern. Mittlerweile glaubte er so fest an seinen Sieg, dass er behauptete, „Ich glaube, es würde Unruhen geben“, wenn die Partei ihm die Nominierung verweigerte. Er war sich seiner Sache sicher genug,

dass er beschloss, den Wandel zu zeigen, den er angekündigt hatte, sobald die wilden Zeiten der Kampagne für die Primary vorbei waren. Laut eigener Aussage würde er schnell und einfach beweisen, „dass ich sehr präsidentenhaft sein kann“.

Und so trug Trump eine etwas konservativere marineblaue Krawatte, die dezenter war als die auffällige rote, die er bei den Wahlkampfveranstaltungen bevorzugt hatte. In der Redaktionsleitung der *Washington Post* klang er ruhiger, sanfter. Seine Rhetorik war gemäßigter – er lobte einen der politischen Reporter der Zeitung über den grünen Klee (wenngleich er anmerkte, „Ich bin von der *Washington Post* sehr, sehr schlecht behandelt worden“) und zollte sogar der Bundesbehörde seinen Respekt, die das DC-Gebäude verwaltete, welches neben dem IRS lag und das Trump in ein Hotel umbauen ließ. Trump hatte bereitwillig zugestimmt, das einstündige Interview ganz offiziell zu geben – ein Bruch mit dem normalen Vorgehen der Redaktionsleitung, die Unterhaltungen mit den Kandidaten privat zu halten, um eine offene Diskussion zu fördern bezüglich der Entscheidung, wen man unterstützen wolle. In Trumps Fall machte sich keiner in der Leitung falsche Hoffnungen, dass es nur die geringste Chance gab, die *Post* mit ihren traditionell demokratischen Leitartikeln würde es ernsthaft in Erwägung ziehen, einen Kandidaten zu unterstützen, den diese Leitartikel besonders harsch angegriffen und eine Gefahr für die amerikanische Demokratie genannt hatten. Also bestand der einzige Wert des Interviews darin, dass die Redakteure und Kolumnisten Trump bei seinen extremeren Aussagen auf den Zahn fühlen und sehen konnten, ob er wirklich wusste, wovon er redete.

Die Mitglieder der Redaktion hatten vorher eine Strategie diskutiert, die darauf angelegt war, Trumps Kenntnisse der großen außenpolitischen Probleme unter die Lupe zu nehmen und ihn zu fragen, wieso er so hetzerische Aussagen machte. Es war Showtime. Trump kam herein und streckte die Hand – teigig, mit überraschend rauer Haut – jedem Redakteur hin. Das war für die meisten Besucher völlig